

Der Rosenhof [Fortsetzung]

Autor(en): **Wenger, Lisa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-636802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10
XV. Jahrgang

Bern
7. März 1925

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Vom Kirschbaum.

Von Ferdinand Avenarius.

Ist alles ganz kahl und still,
Nicht mal im Grase sich's regen will,
Steht alles geduckt,
Klappert im Frost und muckt
Mit dem Winter. Der pukt es mit Rau-
reiß auf.
Doch im Garten
Sagt einer: ich kann warten.

Ist jemand, du kennst ihn wieder kaum, Das deutlich gesehn —
So dünn ist er worden: der Kirschenbaum. Mit seinen Knospen
Schläft er nicht? Singerte der alte Knabe,
Trau einer dem Wicht! Ein wenig vorsichtig und geziert,
Heute mittag um Uhre eins Wie man Badewasser probiert —
Gab's mal ein Pröbchen Sonnenscheins: Und über seine Runzeln
Darin — ich habe Ging ein Schmunzeln.

Der Rosenhof.

Roman von Lisa Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.) 10

So ließ die liebe Pfarrfrau ihr Pflegekind bis auf weiteres unter ihrer Obhut, mochte, wenn sie nicht mehr da war, ein Größeres für sie sorgen. Einstweilen freute sie sich des Mädchens, das sie wie ihr eigenes liebte und das so zarte, feine Hände für die Schmerzen anderer hatte und eine so helle, klingende Stimme, daß es sich einem wie Blumenblätter um die Stirne legte, wenn sie sprach.

So plauderte sie denn auch Bernhard allerlei vor, sang ihm Lieder oder ließ sich von ihm seine Pläne und Absichten für die Zukunft vorlegen und half ihm mit ihrer Gegenwart von einem Tag zum andern über die stahlige Wirklichkeit hinweg.

Was der Mutter liebevolles Eingehen nicht ganz bewirkte, was Klärchens zartes Mitgefühl nicht fertig brachte, das gelang schließlich dem Widsfang Anni, die unbesorgt plauderte und lachte und sich den Deut um des Bruders heimlichen Liebesgram und seine Sehnsucht nach der schönen Susanna kümmerte und dadurch mithalf, den großen Schritt aus dem noch grauen Heute in das schon farbige Morgen zu tun.

Ja, es wurde wahrhaftig auch auf dem Rosenhof manches anders. Lange Wochen schmektete zum Beispiel dem Onkel seine Pfeife nicht, trotzdem er es mit der großen, schöngeschnittenen des Großvaters Schwendt — aus dem regimentsfähigen Geschlecht der Schwendts — versuchte, die silberne Ketten und Beschlüge hatte und in wunderbar abgetönter Weise angeraucht war. Er half sich zwar mit Schnupfen, aber wem, das kann man wohl fragen, ist das Schnupfen ein richtiger Ersatz für das Rauchen?

Deftter als gewöhnlich nannte der Onkel sich den Daniel in der Löwengrube, wenn auch seine liebe Ursula nicht einmal von weitem einer Löwin gleich, sondern viel eher einem häßigen Käuzchen, und Susanna sich in keiner Weise dem Onkel drohend in den Weg stellte, denn sie war fort. Aber die Luft auf dem Rosenhof wurde von einem hänglichen Gefühl durchzogen, und hatte alles Rosige verloren, nicht darum allein, weil im Garten die allerlehten, dunkelroten, treuen Röschen am Verblühen waren, und auch nicht darum, weil es dem Winter entgegenging, während dessen Dauer sich der Onkel immer etwas gefangen vorkam, sondern weil sich Tante Ursula einfach nicht darein finden konnte, eine solche Niederlage erlebt zu haben, und darum ungewöhnlich streng und argwöhnisch herumging und aufpaßte, ob wenigstens in ihrem Haus — sie sagte immer mein Haus — sich ihr nichts in den Weg stelle.

Bewegte sich eine Frauengestalt, die sich durch Falbalas und Krinoline als Dame erwies, dem Rosenhof entgegen, so lief die Tante, so schnell sie konnte, dem Wäldchen zu, und ihre Lösschen, die sie nie mehr abzulegen gedachte, tanzten wild neben ihren Ohren. Sie versteckte sich so lange, bis sie die Falbalas und das Bavolet von hinten sah, und wußte, daß Berene, ihrer Weisung getreu, berichtete: die Frau Schwendt sind leider, ja leider nicht im Haus. Was ja auch buchstäblich wahr war.

In ihrem großen Gerechtigkeitsfönn versuchte es Tante Ursula, obgleich es ihr schwer fiel, sich auf den Standpunkt ihres Neffen zu stellen. Sie fand nichts, aber auch rein nichts, was ihn hätte entschuldigen können. Was in aller

Welt verlangte der Mensch denn von seiner Braut? Und was wollten diese Königs für ihren Herrn Sohn? Denn Ursula war überzeugt, daß Anna-Liese da die Hand im Spiele gehabt mit Reizen und Drängen, war sie doch je und je mit ihren überflüssigen Fragen gekommen, die Ursula aufgeregt und Susanna geängstigt hatten.

Susanna war, wie sie war. Und genügte es nicht, schön, jung und recht vermöglich zu sein? Dazu hatte sie, wie selten ein Mädchen ihres Standes, alle häuslichen Tugenden. Wer half zum Beispiel bei der Wäsche und der Plätterei mit, als ob sie es bezahlt bekäme, wie Susanna? Gab es viele Mädchen, die auch nicht einmal die Bettücher mit der falschen Seite übers Seil schlangen und die stets gleiches neben gleichem aufhingen und es nie versäumten, wenn man Dampfmadeln buß, an die untere Herrengasse zu Leib- und gut zu laufen, um dort das allerfeinste Mehl einzukaufen, trotzdem es Mehl genug gab in der oberen Stadt? Susanna, die nie zu spät aufstand, nie ihr Taschengeld vor der Zeit verbrauchte, nie log, nie — das hätte übrigens Tante Ursula ihr austreiben wollen — nie den Männern nachlief? Nein, ernstlich, was wollten diese Königs eigentlich?

An jenem Abend, es brauchte niemand auf dem Rosenhof das Datum dazuzusehen, an jenem denkwürdigen Abend war Onkel Daniel nicht vor zwei Uhr zur Ruhe gekommen. Das war eine für ihn so unerhörte Zeit, daß er sich auf einen Schlagfluß gefaßt machte, der aber nicht eintraf.

Nur die Petroleumlampe war bis auf den letzten Tropfen heruntergebrannt, woran Berene merkte, daß die Sache Frau Schwendt tief gegangen sein mußte.

Ja, ja, das waren Geschichten. Berene kannte natürlich den Gang des traurigen Ereignisses genau und wußte von dem Brief, den Frau Anna-Liese erhalten sollte, lange vor der Frau Pfarrer selbst. Aber das muß man sagen, horchte Berene auch mehr als je an den Türen und betrachtete es mehr als je als ihr gutes Recht, Fühlung mit der Familie zu haben, so erfuhr doch nie ein Mensch vorzeitig etwas von dem, was ihre Herrschaft bewegte, weder die Gärtnersfrau noch auch der Kutscher Christian, den Berene heiraten würde, wenn er mehr Bildung und wenn sie dafür zehn oder zwanzig Jahre weniger gehabt hätte, als sie zugeben mußte, ohne die, die sie gar nicht eingestand.

Die Bande, die den Rosenhof und das Pfarrhaus vereinten, waren am reißen.

Tante Ursula hatte, nach einer Unterredung mit Onkel Daniel, nach der er auch nicht mehr schnupfen mochte, erlangt, daß ein Brief an Anna-Liese abging. Es stand darin, daß alle ihre Beziehungen nach dem unerhörten Benehmen Bernhards, der offenbar von seinen Eltern unterstützt wurde, aufzuhören hätten.

Ursula schrieb weiter, daß sie es nie für möglich gehalten hätte, daß ihr das Schwerste, was sie bis heute in ihrem Leben erfahren mußte, von ihren nächsten Verwandten käme, und sie, Schwendt und Ursula, hätten diese Behandlung auch nicht verdient.

Die Gründe, die der Herr Student ins Feld geführt, um von seiner Braut loszukommen, seien keine Gründe gewesen. Susanna treffe keinerlei Schuld, und wenn der Herr Sohn erwartet habe, eine Kellnerin oder Pariserin in Ursulas Pflege Tochter zu finden, so sei das seine Schuld, nicht ihre. Aus dem Hause Schwendt gingen nur ehrbare und

züchtige Frauen hervor, keine Schmeicheltagen, von denen es nachher heißen könne: Strahlenengel, Hausteufel. Mit einem Wort, von heute an sei kein Weg mehr, der von dem Rosenhof zum Pfarrhaus von Bergeln führe, was sie mit Gruß und Bedauern hiermit mitteile. Und dann kam der Name: Ursula.

Auf den Brief hatten sich die guten Pfarrsleute gefaßt gemacht. Als aber die Geschenke am andern Tag zurückkamen, der große, prachtvolle türkische Schal, ohne den eine Braut den Trauring damals gar nicht annahm, als der kleine Ring mit der schönen Perle, die Vater Hans-Franz geschenkt, als die Bücher zurückkamen, die Bernhard mit so viel Liebe und Sorgfalt ausgewählt und Susanna in der Hoffnung verehrt hatte, sie möchten ihr Eindruck machen, als sogar unten in dem Paket seine Briefe, mit dunkelblauem Band umwunden, hilflos dalagen, da wurde es doch allen recht wehmütig und schwer ums Herz.

Da versank nun, was solange in den Kreis ihrer Freuden und Gewohnheiten gehört hatte: der wunderschöne Rosenhof, die Transparentäpfel, der Mann, der lachte, und der Mann, der weinte, Tante Ursula, die wohl streng und leicht erzürnt war, aber sich doch sehr um die Kinder ihrer Schwägerin interessierte, der Onkel, der freigebig kleine und große Wünsche erfüllte, Berene mit ihren Rannenbirnschnitten und ihrem Drang nach Bildung, die Pferde und Kühe, die Scheuer und das Holzhaus, die Zidlein und Lämmer, die Kornelkirschen und Zwetschgen, das Wäldchen und das Empire-Gartenhaus, ach, ein ganzes Heer schöner und guter Dinge versank vor den Augen der Leute aus dem Pfarrhaus von Bergeln, die in gar vielen Dingen Kinder geblieben waren.

Kurz und freundlich antwortete Anna-Liese ein letztes Mal. Klärchen legte auf ihren Rat ein Briefchen bei, in dem sie bat, ihrer Schwester wie bisher schreiben und sie sehen zu dürfen, da sie doch gar zu sehr an ihr hänge.

Es kam am nächsten Tag eine Antwort: Tante Ursula erlaube den Verkehr zwischen Klärchen und Susanna, lade auch Klärchen ein, sie auf dem Rosenhof zu besuchen, da Klärchen ja an dieser Sache ganz unschuldig sei.

So war doch ein silbernes oder goldenes Fädchen da, das von einem Ort zum andern eine Brücke spannen mochte. Wann und wie, das wußte freilich niemand. —

Susanna fühlte sich in der Familie der Base nicht so recht am Platz. Sie kam sich vor wie ein aus dem Nest gefallener Vogel, den mitleidige Freunde aufgenommen.

Laut und lustig ging es da zu, bei Tisch war ein Reden und Antworten wie auf dem Markt. Die Kleinsten machten sich mausig, als gäbe es keine Tischgesetze. Die Großen gingen mit ihren Eltern um, als wären sie ihre Geschwister. Das feierliche „Ihr“ hatten sogar die Großeltern nicht mehr verlangt. Lachte eines, gab es ein siebenfaches Echo, und als die Mutter einmal weinte, stürzten sich ihre fünf auf sie, daß sie den Halt verlor und der Vater sie stützen mußte.

Der Älteste war zweiundzwanzig Jahre alt und mußte es sich gefallen lassen, daß man ihn täglich nach dem Stand seines Herzens befragte, wobei seine Geschwister mit besonderem Interesse danach forschten, ob darin noch immer dieselbe Königin throne oder schon wieder eine andere.

Das viele Lachen, Schwächen und Reden beunruhigte Susanna. Wenn sie unter die Raffern geraten wäre, der Unterschied zwischen der übermütigen Gesellschaft und ihrem Leben auf dem Rosenhof hätte nicht größer sein können.

Vom Verliebten sprach man, als ob das etwas Alltägliches wäre und nicht ein etwas plebejisches und unpassendes Sich-gehen-lassen, gut für Laufmädchen und Bäckergefallen, oder für Lebemänner und Frauen, von denen Susanna nichts weiter wußte, als daß sie existierten.

Sogar Olga, die schöne und lustige Base, schämte sich nicht, wenn man sie unter allerlei Zeichen und Andeutungen nach „ihm“ fragte. Sie schlug dann die Augen nieder, zog an ihrem Schürzenzipfel und ahmte die Verschämte täuschend nach. Aber daß es ihr damit nicht Ernst war, sah Susanna genau. Und die Mutter der Mutwilligen lachte dazu. Wenn Olga Tante Ursula als Mutter hätte!

Susanna sah aber nicht nur Uebermut und Scherz ihr Wesen treiben in der Aeschenvorstadt, sondern sie merkte, wie herzlich alle einander liebten und wie eines wie das andere hilfreich einsprang, wo es nötig war. Sie sah, daß ein jedes irgend einen Kranken oder sonst einen armen Menschen hatte, dem es seine besondere Fürsorge zuwandte und über dessen Schicksal es ernst und gewissenhaft nachdachte und ihm zu helfen suchte.

Susanna merkte, daß viel weniger als auf dem Rosenhof von dem, was sich schiedte und nicht schiedte, die Rede war und daß die Nengtschlichkeit, was wohl die Verwandten und Bekannten sagen könnten zu diesem und jenem, hier gar keine Rolle spielte, während es der Tante Ursula erste Frage war, wenn es sich um Erwägungen und Entschlüsse handelte.

Das alles sah und hörte aber Susanna mehr mit ihren Ohren und Augen als mit der Erkenntnis. Sie wandte nichts auf sich selbst an und hörte nicht auf, die Ansichten und Erziehungsweise der Tante Ursula als die beste anzusehen. Es lag ihr auch ganz ferne, Vergleiche in diesem Sinne zu ziehen. Aber sie nahm doch endlich etwas anderes in sich auf, als was sie ihr Leben lang gewohnt gewesen, gesehen und erlebt hatte. Es mochte vielleicht nach langer Zeit ein Samen Korn aufgehen von allem, was sie jetzt beobachtete. Vielleicht loderte sich doch das harte und wahrscheinlich ungepflegte Erdreich ihres Gemütes unter dem prickelnden Regen der Redereien ihrer fünf jungen Verwandten, ging auch nicht auf den Pfaden, die nach Bergeln führten, da sie auf allen diesen Wegen ihrem ehemaligen Verlobten hätte begegnen können, und das war ihr jedesmal schmerzlicher als ein Bienenstich. Sie wollte von dem, was gewesen, nichts mehr wissen, aber es war eine große Leere in ihrem Herzen und Denken, und sie wußte nicht, mit was sie sie ausfüllen sollte.

Sie versuchte es mit dem Goldstücken, das ihr nach der Tante Ausspruch ein Nutzen für das Leben sein sollte, aber es half nur recht mäßig. Sie ging in die Sonntagskonzerte, trotzdem sie Musik gar nicht liebte. Sie besuchte die Moschonsche Sprachschule und frischte ihr Französisch und Englisch auf. Sie saß mit Olga in einem geschwätzigen Kränzchen und hörte da recht andere Ansichten über Liebe und Ehe, als jene waren, die sie bei der Tante gehört.

Der Better Max dankte ihretwegen seine Königin ab und setzte Susanna flugs auf den Thron, dessen Samt vom vielen Weajeln abgeschabt und der eines neuen Ueber-

zuges benötigte. Er war eifrig um sie bemüht. Wie ein Goldfasan stellte er den rauschend gleißenden Kragen seines jungen Wissens und der noch jüngeren Welterfahrung und glückste und dienerte und brachte es dazu, daß die junge, schöne Freundin hier und da laut auflachte, trotzdem sie wußte, daß das nicht besonders vornehm war.

Eine Einladung folgte der andern. Ein Ballkränzchen und ein Tanzstundenabend löste den andern ab. Aber das weiße Kleid mit den purpurnen Punkten trug Susanna nicht mehr. Das Jüngste der Base hatte zwar herausgefunden, daß, wenn man die glänzenden Sternchen abledet, Silber darunter zum Vorschein komme. Trotz dieser Entdeckung mochte Susanna das Kleid nicht lassen, weil es sie an Bernhard, seine Rücksichtslosigkeit und ihre Beschämung erinnerte.

Sie trug daher ein gelbliches Seidenkleid, das ihr der Onkel zum Trost geschenkt. Es zeigte die allerersten Anfänge einer Tunika und war nach einem Pariser Muster gefertigt. Susanna heftete blutrote Granaten in ihr schwarzes Haar, das trotz seines Reichtums mit fremden Zöpfen zu einem Chignon aufgebaut wurde, das über hängenden und aufgesteckten Locken thronte.

Ihre Schönheit machte Aufsehen. Die jungen Herren drängten sich um sie, und ihre Tanzkarte war voll besetzt. Sie wurde zu Schlittenfahrten eingeladen und zum Schlittschuhlaufen erwartet, das nun endlich auch im Rosenhof als passend anerkannt wurde.

Aber merkwürdigerweise blieb es dabei. Sei es, daß es ruhbar geworden, daß Susanna eben doch nicht des Stadtrats Schwendts richtige Tochter sei, sei es, daß ihr Stand als verlassene Braut wenig anzog, sei es, und das ist wohl der richtige Grund, daß der Funke, der von der Bewunderung entzündet und von Herz zu Herz hätte springen sollen, ausblieb.

Susanna sehnte sich durchaus nicht nach Liebe. Aber sie fühlte sich gedemütigt. Sie begriff nicht, warum es um sie herumwimmelte von Verliebten — das Wort hatte beinahe seinen Schrecken für sie verloren — und nur sie wie auf einer Insel allein blieb. Sie war doch schön. Sie war doch elegant; sie war doch Tante Ursulas Tochter.

Und nun verlobte sich auch noch Olga. Das ganze Haus hallte vom Jubel wider. Es duftete von ungezählten Blumensträußen, es lachte darin aus allen Ecken, es schüttelte sich die Hände, wer sich begegnete, es küßte sich sogar, wer sich küßten mochte.

Allen voran Better Max, der die Gelegenheit am Zipfel ergriff und Susanna unter dem Vorwand seiner brüderlichen Freude umarmte, sooft es ihm einfiel. Sie ließ es geschehen, das erstemal rot vor Ueberraschung und Ärger über die Frechheit, das zweitemal, weil sie es das erstemal zugegeben hatte und weil sie wohl merkte, so wenig sie in solchen Dingen bewandert war, daß alles nur Scherz war und daß so ein Kuß nicht viel mehr zu sagen hatte als ein Schmeichelwort.

Und als nun das Brautpaar anging, einem überall im Wege zu stehen mit seinen Zärtlichkeiten — sie behaupteten, die Unannehmlichkeit sei ganz auf ihrer Seite — als Susanna zusehen mußte, wie die zwei Leutlein, die die Reise durchs Leben in derselben Ruthe antreten wollten, sich mit Augen ansahen, die vor lauter Liebe etwas Menschenfresserisches an sich hatten, da begann Susanna zu



Valparaiso, die grösste Hafenstadt Chiles.

ahnen, daß Bernhard möglicherweise eine Entschuldigung hatte, wenn er sie kalt nannte und ihr vorwarf, sie wisse nicht, was liebhaben heiße.

Aber darum gefiel ihr das öffentliche Getue doch nicht, sie nannte es Olga gegenüber unfein und nicht keusch und nicht angenehm für die andern, aber die lachte nur und sagte, Susanna werde schon einmal anderer Meinung werden.

Das wollte Susanna nun nicht zugeben. Wer sie nicht haben wollte, wie sie war, der mochte sie lassen. Damit aber ja keiner denke, es sei ihr etwa um Zärtlichkeiten zu tun, fing sie an, Max wie eine lästige Fliege abzuwehren, wenn er wieder einmal die schöne Gelegenheit benutzen wollte, als Wilderer das Brautpaar nachzuahmen.

Dennoch beschäftigte sie sich mehr mit Dingen der Liebe als sonst in ihrem ganzen Leben. — (Fortf. folgt.)

Chile, das Land des Salpeters.

Wir vernehmen hierzulande von den südamerikanischen Republiken nur selten etwas Neues; etwa wenn eine Revolution oder ein Krieg ausbricht. So meldete uns kürzlich die Zeitung einen Militärputsch in Santiago, der Chile einen Regierungswechsel brachte unter Begleitumständen, die in unseren europäischen Verhältnissen gewaltiges Aufsehen erregt hätten, dort drüben aber die Gemüter kaum heftig bewegt haben mögen. Das staatliche Leben ist in diesen verhältnismäßig jungen Staaten noch nicht so eng mit dem privaten Leben des Einzelnen verknüpft. Der Regimewechsel wirkt nicht in die Tiefen der Volkswirtschaft hinunter, und die große Masse des Volkes interessiert sich noch nicht für politische Vorgänge oder zum mindesten nicht für politische Ideen.

Chile nimmt zwar unter den südamerikanischen Staaten insofern eine Ausnahmestellung ein, als seine staatlichen Einrichtungen schon längst konsolidiert sind unter dem Einfluß europäischer, insbesondere deutscher Einwanderter. Diesem Umstande mag es

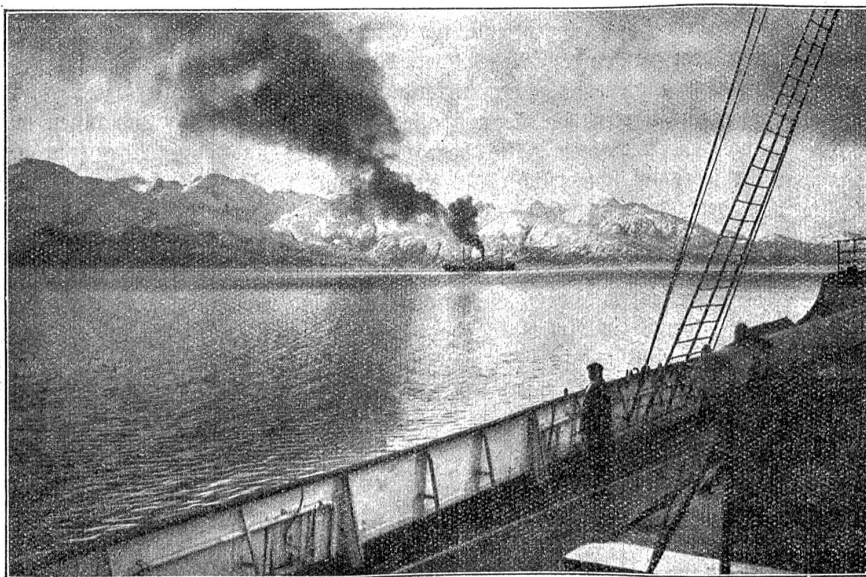
zuzuschreiben sein, daß der Umsturz verhältnismäßig rasch und völlig unblutig sich vollzogen hat.

Obgleich zirka 18mal größer als die Schweiz hat Chile bloß 3,5 Millionen Einwohner, also nicht einmal so viel wie die Schweiz. Auf einen Quadratkilometer kommen nicht ganz 5 Einwohner. Mit seiner ungeheuren Längserstreckung — Chile ist ein 4200 Kilometer langer, bloß durchschnittlich 150 Kilometer breiter Küstenstreifen — reicht es eben im Norden in die heiße Wüstenzone hinauf und im Süden zu den Gletschern des Südpolargebietes hinab. Dagegen ist es sehr fruchtbar und verhältnismäßig dicht bevölkert in der Mitte, die in subtropischen und gemäßigten Breiten liegt. Zum weitesten größten Teil wohnt die Bevölkerung in dem großen Längstal, das sich von Santiago bis zur Bucht von Puerto Montt zwischen der Küstenkette

und den Südtordillern erstreckt. Dieses Längstal zerfällt durch Querriegel in verschiedene Becken und zeigt infolgedessen keinen größeren Flußlauf. Das Klima ist hier für den Ackerbau sehr günstig. Hier reifen alle europäischen Kulturpflanzen ihre Früchte in reicher Fülle; so Weizen, Mais, Wein, Südfrüchte und Obst.

Das gemäßigte Klima ließ eine arbeitstüchtige Bevölkerung heranwachsen. Diese besteht zu zirka 60 Prozent aus Mestizen, das sind Mischlinge von Weißen und Indianern, und aus Indianern. Unter den letztern verdient der freiheitsliebende und fleißige Stamm der Araukaner besonders erwähnt zu werden. Dreihundert Jahre lang hat er seine Unabhängigkeit behauptet, und erst 1887 ist es den Chilenen gelungen, ihn zu unterwerfen.

Der Rest der Bevölkerung sind Weiße, in der Hauptsache spanischer Rasse; doch sind auch andere europäische Nationen stark vertreten: Italiener (13,000), Deutsche (11,000), Engländer (10,000), Franzosen (10,000). Die Weißen sind die kulturelle Oberschicht und haben die Regierung und die Wirtschaft in der Hand. Die Städte sind ganz europäisiert. Santiago, die Hauptstadt mit 380,000 Einwohnern, trägt modernen Großstadtcharakter mit Tram- und Auto-



Chile: Stimmungsbild aus der Magallanesstrasse.